

# Der Andersdenkende

*Lange hat man den CSU-Politiker Peter Gauweiler als rechten Spinner abgetan. Die Zeiten sind vorbei. Aber immer noch macht er politischen Freunden und Feinden das Leben schwer. Zum Beispiel, wenn er kritische Fragen zu Köhlers Rücktritt stellt*

VON HOLGER SCHMALE

**B**ERLIN/MÜNCHEN. Peter Gauweiler reist mit einer verknitterten Plastiktüte als Handgepäck. Darin verwahrt er auf dem Flug von München nach Berlin einige Unterlagen, und, wie sich später noch zeigen wird, einen pinkfarbenen Schlips. So trifft er an der feinen Parlamentarischen Gesellschaft gegenüber dem Reichstagsgebäude in Berlin ein und der erste Eindruck ist: Ein Stilbruch! Denn Peter Gauweiler legt großen Wert auf seine gepflegte Erscheinung, die gern eine elegante bayerische Note nach der Art des feinen Fachgeschäfts Loden-Frey in München zeigt. Auch heute trägt der CSU-Politiker eine helle Jacke mit Trachtenelementen zum (noch) offenen Hemd und eben jene Plastiktasche.

Man könnte allerdings auch sagen, dass der Stilbruch das eigentliche Thema des Dr. Peter Gauweiler ist, wenn man darunter den Ausbruch aus der Konformität, die Lust am Opponieren gegen eingeschliffene, kaum noch hinterfragte Mehrheitsmeinungen versteht. In diesem Sinne ist Gauweiler, der kurz vor dem 61. Geburtstag steht, ein sehr moderner Typ in einer Zeit, in der die Menschen nach unangepassten Politikern lechzen, die nicht glatt wie ein Stück gut gekleidete Seife daherkommen. Das hat gerade jemand, respektlos, über den niedersächsischen Ministerpräsidenten und wahrscheinlichen künftigen Bundespräsidenten Christian Wulff geschrieben. So einer ist dieser Gauweiler gewiss nicht. Er würde sich aber auch niemals so äußern. Zu seinen herausstechenden Eigenschaften gehört die ausgesuchte Höflichkeit, mit der er seinen Mitmenschen begegnet.

## Die neue Schlacht

Das gilt auch für die Führung seiner Fraktion und selbstverständlich die Bundeskanzlerin, denen er gleichwohl das Leben zuweilen so schwer macht, wie die ärgsten politischen Gegner es nicht schaffen. „Er gegen Angela Merkel – das ist sein Kampf“, sagt einer aus seiner Fraktion. Gerade hat er sich wieder in eine neue Schlacht aufgemacht und das mit Vergnügen. Die Zeiten, als man ihn als rechten Spinner und Außenseiter abtun konnte, der

abwegige Pläne zur Internierung Aids-Krankler hegte oder unappetitliche Bündnisse gegen die Wehrmachtsausstellung schmiedete, sind lang vorbei.

Heute ist die schärfste Waffe des auch als Strafverteidiger erfolgreichen Juristen die Klage beim Bundesverfassungsgericht. Damit hatte er im vergangenen Jahr großen Erfolg, als die Karlsruher Richter dem Bundestag auftrugen, im Zuge des Lissabon-Vertrages großzügig dreingegebene Mitspracherechte in europäischen Angelegenheiten nachträglich wieder zu verstärken. Dafür erhielt Gauweiler – der gemeinsam mit der Linksfraktion geklagt hatte – nachträglich viel Lob und Anerkennung auch von jenen, die er mit seinem aufrechten Parlamentariergang, dem Einklagen der Rechte der Volksvertretung, eigentlich düpiert hatte.

Nun hat er Klage gegen das in so großer Eile verabschiedete Euro-Rettungsgesetz eingereicht, weil es mit den Regeln, die eigentlich die Stabilität der europäischen Währung garantieren sollten, unvereinbar sei. In der Bundesregierung nimmt man diese Klage sehr ernst und hält sie womöglich für noch aussichtsreicher als jene zum Lissabon-Vertrag.

Gauweiler begründet sein juristisches Vorgehen politisch, mit seinem Selbstverständnis als Parlamentarier. „Der Abgeordnete ist der Gegenspieler der Regierenden, auch wenn sie aus der eigenen Partei kommen.“ Er spricht mit ätzenden Worten über das Kleinmachersystem, das in den Fraktionen herrsche und die oft mit großen Idealen und Illusionen neu ins Parlament kommenden jungen Abgeordneten geradezu verzwerge. Mit der Zuweisung von wichtigen oder weniger wichtigen Themen, von Redezeit im Plenum, von besser oder schlechter gelegenen Büros, von Reisen, von politischem Zugang hätten die Fraktionsmanager ein Disziplinierungssystem, dem sich die Wenigsten entziehen könnten.

Gauweiler kann das. Der von Edmund Stoiber aus dem Weg geräumte einstige bayerische Umweltminister hat keine politische Karriereplanung mehr, er ist wirtschaftlich und beruflich so unabhängig, dass er das Ideal des freien, nur seinem Ge-

wissen verpflichteten Abgeordneten tatsächlich leben kann. Damit macht er der angeschlagenen Koalition das Regieren nun noch schwerer.

Aber Freiheit macht auch einsam. Viele Kollegen verfolgen mit einer Mischung aus Bewunderung, Neid und Ärger das Tun des zum dritten Mal direkt gewählten Abgeordneten aus München-Süd, der stolz auf eine Absicherung auf der Landesliste verzichtet. Vor allem in der Fraktionsführung ist er bei einigen sogar verhasst, sie nennen ihn einen Besserwisser, der mit seinen langen Reden alles aufhält und mit seinen Anträgen verkompliziert. Und er hält mit seinem Verhalten anderen einen Spiegel vor, in den sie ungern schauen. Nach der Abstimmung in der Fraktion über das Euro-Schutzgesetz, das er abgelehnt hat, sagte er: „Sieben haben mit mir gestimmt, aber neunzig Prozent waren meiner Meinung.“

Aber Gauweiler hat auch ehrliche Bewunderer unter seinen Kollegen. Monika Grütters gehört dazu, die eher liberale Berliner Abgeordnete. Sie lobt seine intellektuelle Brillanz, seine Großzügigkeit, seine Offenheit gegenüber Andersdenkenden. „Er ist kein Hardliner und kein Ideologe“, sagt sie. Und auch Philipp Mißfelder, der als Vorsitzender der Arbeitsgruppe Außenpolitik der Unionsfraktion eine Art kleiner Chef des Abgeordneten Gauweiler ist, schätzt dessen ausgeprägtes parlamentarisches Selbstbewusstsein, das auch Jüngere wie ihn stärkt. Er sieht in Gauweiler, der einst der Star unter den jungen Gefolgsleuten von Franz-Josef Strauß war, einen legitimen geistigen Erben. „Er macht wie Strauß Weltpolitik im Namen der CSU.“ Gerade erst war er in – Nordkorea.

Gauweiler ist ein überaus angenehmer, aufmerksamer Gesprächspartner. In dem bequem möblierten Nebenzimmer der Parlamentarischen Gesellschaft ist es etwas warm, er eilt zum Fenster und öffnet es. Er spricht leise, bedenkt seine Worte, argumentiert ausführlich und intellektuell redlich. Irgendwann erscheint seine Argumentation gegen das Euro-Gesetz absolut plausibel. Ist er ein Rechter? Das habe man früher so oft über ihn gesagt; bis er es selber

geglaubt habe. Aber was ist heute schon links oder rechts? „Es gibt eben die pragmatische, zupackende rechte Hand und die intellektuelle linke, die gegensteuert.“ Niemand könne heute mehr ausschließlich rechts oder links sein, jeder habe eben zwei Herzkammern und zwei Hirnhälften, eine rechte und eine linke.

Ist er ein Populist? Ha, sagt er, „aus dem Vorwurf spricht die Reserviertheit der Intellektuellen gegenüber dem Volk“. Nur weil etwas nicht auf der Vernissage oder im Feuilleton erörtert, sondern dem einfachen Volk verständlich gemacht werde, sei das verdächtig? Gerade die Medien, die so argumentierten, würfen den Politikern doch vor, sie entfernten sich vom Volk. Tja. Ist es überraschend, dass Oskar Lafontaine genau so argumentiert?

Wenige Tage zuvor hat Gauweiler im Bierzelt auf dem Fürstenrieder Frühlingsfest in seinem Wahlkreis gezeigt, wie das geht mit dem Populismus. Und was er neben dem intellektuellen, scharfsinnigen Zwiegespräch auch versteht, was ihn einst so populär und einflussreich in der CSU gemacht hat. Innerhalb weniger Minuten hat er ein paar hundert begeisterte Zuhörer in seinem Bann. „Man kann nicht die ganze Welt umarmen, wenn wir unsere Leute vergessen“, ist seine Einleitung zum Thema Sparpaket. „147 Milliarden für den Euro und wir streichen den Armen den Heizkostenzuschuss.“ Das große Thema sei doch: „Deutschland und die Zukunft unseres Volkes“. Kein anderer Politiker nimmt so oft das Wort deutsches Volk in den Mund, eine Wortwahl, die vielen immer noch von ihrem Missbrauch durch die Nazis gezeichnet erscheint. Gauweiler hat damit kein Problem. Er fordert von Horst Köhler lauthals, er möge dem Volk endlich die wahren Gründe seines Rücktritts nennen. Und in Zukunft solle man zur Direktwahl des Staatsoberhauptes übergehen, denn: „Demokratie ist die Herrschaft des Volkes durch das Volk.“ Die Deutschen seien ja wohl nicht weniger reif als die Österreicher, die ihren Präsidenten auch direkt wählen.

Und dann Griechenland, der Euro und die ganze Malaise. „Wir habe unseren Leuten gesagt, schnallt den Gürtel enger, und die Länder im Club Méditerranée haben auf Pump die Sau rausgelassen!“ Da tobt das Zelt. Aber Gauweiler treibt es auch nicht zu weit. Er nennt die Griechen ein hochsympathisches Volk, das nun im Namen des Euro ausgepresst werden solle. Das ihnen aus Brüssel verordnete Sparpaket sei gar nicht zu schaffen, also laute sein Rat: „Nimm Abschied vom Euro und gesunde!“ Schließlich gehe es hier auch um die Freiheit. „Da wird das stolze Griechenland zum Brüsseler Protektorat.“ Gauweiler ist ein begradeter Redner. Er spricht frei, mit Emphase, Witz, Tempo und Pointe: „Es ist doch nicht die rote Fahne vom Krenl geholt worden, um das ZK von Moskau nach Brüssel zu verlegen.“

In Berlin begegnet man einem anderen Peter Gauweiler. Er ist unterwegs nach Dahlem, um auf einer Abendveranstaltung der örtlichen CDU über Kulturpolitik zu sprechen. Es ist ein Freundschaftsdienst für den dortigen Abgeordneten Karl-Georg Wellmann, der mit ihm im Auswärtigen Ausschuss sitzt. Auf der Fahrt kramt Gauweiler in seiner Plastiktüte und findet die Kravatte, die er unter mehrfacher Entschuldigung und ohne Spiegel elegant bindet.

Es haben sich an die 50 Parteifreunde im Kaminzimmer des Gutshauses der Domäne Dahlem versammelt. Hier trifft sich das alte West-Berlin, das nun Sorge hat, dass das Stadtschloss im alten Ost-Berlin doch nicht gebaut wird und der Sieg über den Palast der Republik unvollständig bleibt. „Dass ausgerechnet eine bürgerliche Regierung uns das Schloss jetzt noch von der Platte holt, ist ja kaum zu glauben“, sagt Uwe Lehmann-Brauns, der zum alten West-Berlin gehört wie das Hotel Kempinski.

### Tapferkeit vor dem Freund

Peter Gauweiler aber charmiert erst einmal seinem Abgeordnetenkollegen. „Domäne Dahlem? – Domäne Wellmann“, sagt er und fordert dessen Parteifreunde auf, ihm bald einmal den Orden für Tapferkeit vor dem Freund zu verleihen, weil er sich nämlich nichts gefallen lasse von den Oberen. Dann aber setzt er, frei fabulierend, zu einer kulturhistorischen Betrachtung an, über die Bedeutung von Bauwerken für das Geschichtsbewusstsein, die Rolle der Volkskunst, die Heimat. „Wir müssen unsere Sprache wie unsere Gemäuer schützen, das ist Umweltschutz im Kopf.“

Gauweiler spricht leise, mit feinem Humor und macht ganz nebenbei Punkte für seine politische Haltung, zum Beispiel gegen Auslandseinsätze der Bundeswehr, die er auch schon vor das Verfassungsgericht gebracht hat. „240 000 Euro für deutsche Bibliotheken im Ausland – das sind drei Stunden Bundeswehreinsetzung im Kongo.“ Stauend nehmen seine Zuhörer diese Argumentation zur Kenntnis.

Hier, in diesem Hort gutbürgerlicher Gewissheit, würde man sich auch sehr über manchen Freund Gauweilers wundern. Fritz Teufel gehörte schon früh dazu, heute ist es Oskar Lafontaine. Dem habe er nach seinem Rücktritt von allen Ämtern gratuliert, erzählt Gauweiler. „Das war großartig, mutig.“ Schließlich habe der Sozialdemokrat auf viele Privilegien und Einkommen verzichtet, um sich selber treu zu bleiben.

So wie jetzt Horst Köhler? Eine interessante Frage, findet Gauweiler. Er glaubt nicht an Köhlers Begründung, mangelnden Respekt vor dem Amt. Und wenn, dann in der Form, dass der Präsident genötigt wurde, zum Beispiel das Euroschutzgesetz zu unterzeichnen. Dazu ist ihm noch etwas aufgefallen: die Absage des Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts, Andreas Voß-

kuhle, am Zapfenstreich zur Verabschiedung Köhlers teilzunehmen. Welchen Grund könnte es geben, der wichtiger ist als die Verabschiedung des Staatsoberhauptes? Weil er ihm aus dem Wege gehen wollte? „Wir dürfen keine Ruhe geben“, mahnt Gauweiler seine Zuhörer in Dahlem. „Wir dürfen nicht jeden Schritt mitgehen – dafür, meine Freunde, sind unsere Parteien gegründet worden.“

Ist er ein Außenseiter? Ein wenig abgegriffen findet Gauweiler diese Formulierung, aber sie stimmt schon. Besser gefällt ihm: Querkopf. Etwas davon sieht er auch in der Zukunftshoffnung der CSU, Karl-Theodor zu Guttenberg. Wie der Verteidigungsminister gegen die Partei das Thema Wehrpflicht angegangen sei, Respekt.

Da ist es plötzlich wieder, dieses Wort, das von Horst Köhler zum Schlüsselbegriff der Politik dieser Tage gemacht worden ist. Während sie in Dahlem noch über Stadtschloss und Volkskunst räsonieren, versammeln sich im Schoss Bellevue die Gäste zum Großen Zapfenstreich. Ein letztes Mal spricht der zurückgetretene Präsident und fordert: „Respekt und Wahrhaftigkeit sollen in der politischen Kultur unseres Landes einen festen Platz behalten.“ Wahrhaftigkeit, das wird auch Peter Gauweiler gefallen. Respekt aber hat er nicht vor Ämtern, sondern vor Selbstdenkern. Vor solchen, wie er selbst einer ist. Und wie Regierende sie nicht so schätzen.

**„Der  
Abgeordnete  
ist der  
Gegenspieler  
der Regierenden,  
auch wenn sie  
aus der  
eigenen Partei  
kommen.“**

Peter Gauweiler



ULLSTEIN/SEYBOLDT

**Peter Gauweiler in der Tracht der Traunsteiner Gebirgsschützen. Im Alltag kleidet er sich elegant mit dezenter bayerischer Note.**